

P: Kanzelgruß:

„Friede sei mit euch, von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.  
Amen.“

Unser Predigttext steht im Hebräerbrief im 13-ten Kapitel in den Versen 12 bis 14:

*12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.*

*13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.*

*14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

Das ist ja nicht ganz leicht zu verdauen: dieser Text kann verstören, geht es doch um nicht weniger als Nachdenken über das Leiden und den Tod Jesu. Oft habe ich mich gefragt, ja mit einer Antwort gehadert, wenn es um Jesu Tod ging. Ich habe mir oft die Frage gestellt, was mir der Tod Jesu bringt, um es mal provokativ zu sagen, denn es ist ja doch ein martialisch blutrünstiges Geschehen. Hier ist nichts von Harmonie und gesuchter Betulichkeit und gar „Stimmung“, die Weihnachten die Kirchen füllen, nein, hier geht es um das Ende, auch unser aller Ende, wenn es da heißt, dass wir hier keine bleibende Stadt haben.

Sicher, das wissen wir, aber wir schieben den Gedanken an den eigenen Tod weit weit weg. Aber ab und zu werden wir populär erinnert, z.B. in dem Lied von Johnny Cash „*God's gonna cut you down*“...da heißt es: „*Go tell that long tongue liar, go and tell that midnight rider. Tell the rambler, the gambler, the back biter, tell 'em that God's gonna cut 'em down, tell 'em that God's gonna cut 'em down, tell 'em that God's gonna cut you down.*“.

„*JA, erzähl es dem Lügner mit der langen Zunge, dem Mitternachtsreiter, dem Rumtreiber, dem Spieler, dem Rückenbeißer, sag ihnen, dass Gott sie einholen wird (fällen wird wie einen Baum)*“... JA, SO IST ES!

Und gerade jetzt, in unserer Zeit, erfahren wir die Zerbrechlichkeit unseres Lebens, sind getrieben von der Angst um unser Leben, wenn wir die täglichen Horrormeldungen der Zahlen von Infizierten und Verstorbenen in dieser CORONA-KRISE hören. Alle unsere künstlich geschaffenen Sicherheiten sind dahin, und wir wissen nicht, wie es weitergeht. Wir stellen fest, dass auch unser Gesundheitssystem

zerbrechlich ist, dass wir keine Sicherheit über unseren Gesundheitszustand bekommen auf Grund fehlender Testmöglichkeiten. Ja, wir fühlen uns allein, und wir merken, wie sehr wir andere Mitmenschen brauchen, gerade auch körperlich und nicht nur seelisch. Wir würden so gerne die Hand geben oder in den Arm nehmen – geht nicht! Und wir stellen fest, dass es zwar wunderbar ist, dass es technische Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme gibt durch Whatsapp, Skype, Twitter und Co. , aber wir merken auch, dass da eben etwas fehlt, der Blick des anderen, seine direkte Anwesenheit halt. Ja, es wird uns schmerzlich bewusst, dass Selbstverständliches in der Krise nicht selbstverständlich ist.

JA...

*„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“* Klar, das alles wissen wir, aber gerade für ältere Menschen ist der Gedanke nicht gerade angenehm... Ich weiß, wovon ich rede! Wenn man einmal dem Tod so gerade von der Schippe gesprungen ist, darf man „kompetent“ mitreden. Gerade jetzt wird einem klar, dass sich Lebensumstände schnell ändern können, man evtl. seine gewohnte Umgebung verlassen muss, den Partner verlieren kann.

Sicher, Jugendliche nehmen das anders wahr, aber als Älterer denkt man schon an seine letzte Reise... Jugendliche sehnen sich meist nach Veränderung. Sie können es vielleicht gar nicht erwarten, endlich auszuziehen in die eigenen vier Wände, um mit Freunden oder Partnern erste Erfahrungen im erwachsenen Zusammenleben zu sammeln. Als Erwachsener ist man nicht unbedingt erpicht auf Wechsel... Man möchte gutes Bestehendes bewahren, meidet Änderungen. Doch man muss den Satz an sich heranlassen: *„Wir haben hier keine bleibende Stadt“!* Und abseits aller Gefühlslage, die sagt ...BLEIB... wissen wir im Kopf, dass unser Weg anders ist. Da heißt es ...GEH! *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“* Eine vielschichtige, schillernde Erkenntnis also, die umso spannender wird, je näher wir sie an uns heran lassen, je mehr wir uns von ihr betreffen lassen.

Was aber machen wir aus dieser Erkenntnis? Was folgt aus der Erkenntnis, dass alles auf Erden, und so eben auch unser individuelles Leben, einen Anfang und ein Ende haben? Unser Glaube eröffnet uns genau an diesem Punkt einen neuen, einen weiten Horizont. Aus der Begrenztheit des irdischen Daseins, aus der Endlichkeit des Lebens stellt er uns in die Weite der göttlichen Schöpfungskraft. *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“* Ja, wenn man die Geschichte mit Jesus ernst nimmt, dann merkt man schnell, dass Christsein kein Zuckerschlecken ist, nichts zu tun hat mit Heimeligkeit in geschützten Räumen. Das Gegenteil ist der Fall: Christsein heißt rausgehen, heißt dahin gehen, wo es weh tut, raus, zu den am Rande Stehenden, raus, zu den Ausgesetzten.

RAUS, das Gewohnte, Vertraute und lieb Gewonnene verlassen, damit ich Menschen in den Blick bekomme, die mir fremd, unbekannt sind und deren Kennenlernen für mich unbequem werden könnte, und da bin ich oft erst einmal nicht ganz so begeistert. Aber wenn man Christsein in der Nachfolge ernst nimmt, dann muss man sich an Jesus orientieren, es so zu machen versuchen wie er: und er ist raus gegangen!

Viele in Traditionen Verhaftete wollen die befreiende Botschaft des Christentums nicht sehen. Sie verharren in traditionellen Denkweisen wie z.B. die Evangelikalen. Sie möchten sich nicht mit Schwulsein, Homoehe, Prostitution und anderen Erscheinungsformen, die ihr Weltbild stören, befassen. Sie berufen sich dabei auf Christus. Ich aber denke nicht, dass man die Botschaft Christi vom DIENEN vereinbaren kann mit einer Politik, wie sie Bolsanaro und Trump machen, die nur dem eigenen Ego und dem Machterhalt dient und keinerlei Rücksicht auf die nimmt, um die es geht: DIE SCHWACHEN! Christus war für die Schwachen und Ausgegrenzten da, auch wenn die Reichen das nicht gerne hören. Aber war nicht gerade er es, der mit vielen Konventionen brach und so die Vielfältigkeit des Lebens sichtbar machte? Schauen wir detailliert auf die Verse:

---

*12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.*

---

*Außerhalb des Lagers* ist der Platz von uns Christinnen und Christen. *Außerhalb des Lagers* lebt die Kirche Jesu Christi als Gemeinschaft der Heiligen. *Außerhalb des Lagers* lebten nach der Vorstellung des Volkes Israel die von Gott Entfernten. Dort meinten die Frommen, dass Gott nicht dort sei. Das war in Israel u.a. der Ort vor den Toren, an dem die Abfälle verbrannt wurde, die Tierkadaver auch, wo es erbärmlich stank, wo keiner sein wollte!

Gott korrigiert diese Vorstellung, die uns ja auch nicht fremd ist. Jesus wurde in die Welt hineingeführt, damit keiner mehr draußen vor der Tür steht – auch ich nicht, wenn ich selber meine, eigentlich zu Recht draußen vor die Tür gestellt zu sein. Wie Gott auch *außerhalb des Lagers* durch Jesus Christus Quartier genommen hat, so soll ich das auch tun. So soll auch die Kirche Jesu bei den Menschen in Gottes Schöpfung ihr Quartier suchen. Was Gott für mich tut, soll, kann und darf ich, soll, kann und darf Kirche Jesu Christi nun auch tun und dabei *Jesu Schmach tragen*:

---

*13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.*

---

Im Evangelium (Markus 10, 35 – 45) wurde das eben sehr anschaulich beschrieben, was es bedeutet, *Jesu Schmach zu tragen*. *Nicht mir dienen lassen, sondern selber dienen* lautet die Anweisung an die Kirche Jesu Christi, an uns, die wir seit der Taufe als Gemeinschaft der Heiligen leben dürfen. Ich kann *hinausgehen und Schmach tragen*. So lasse ich nicht mir dienen, sondern diene anderen.

Ich kann zu Verachteten und Verspotteten stehen. Ich kann mich trennen von Dingen, die mir mal lieb und wert waren, mich aber jetzt eher an einem sinnvollen Lebenswandel hindern. Ich kann mich ändern, auch wenn mich andere dafür auslachen. Ich kann zu Schuld und Lügen stehen und mich ändern. Ich kann gut über andere reden und nicht mit machen, wenn über sie hergezogen wird.

Es fällt mir da noch einiges ein, wenn es da im Hebräerbrief heißt: Wir sollen die *Schmach Jesu tragen*. Das muss nicht gleich das Kreuz tragen sein. Man kann sich, wie Jesus, mit Außenseitern zusammen setzen, mit verachteten und verschmähten

Menschen zusammen essen, um Kranke keinen Bogen machen, für Menschen eintreten, die nicht aus diesem Land sind. Es gibt da wahrlich noch viele Möglichkeiten, *Jesu Schmach zu tragen*.

Und wieder leuchtet mir unmittelbar ein, warum es nützlich für unseren Alltag ist, dass Jesus für uns gelitten hat. Wir können so auch für andere leidensfähig werden. Ob man es schafft, sein Atemgerät, an dem man beatmet wird, einem anderen zu geben, wie ein Priester in Bergamo, das bezweifle ich. Ob ich es schaffe, in solch existentiellen Krisen mein Leben und meine Unversehrtheit für andere zu riskieren, das weiß ich nicht. Aber es gibt sicher Situationen, die nicht so lebensbedrohlich sind: damit könnte man anfangen! Warum ich das könnte, wird mir noch einmal mit einem Blick in Gottes Zukunft für mich verdeutlicht:

---

*14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

---

*Wir haben hier keine bleibende Stadt, wir können uns schon auf den Weg in die zukünftige Stadt Gottes für seine Heiligen machen. Da ist sie, die Freiheit, die Gott uns durch Jesu Leiden und Sterben schenken will. Nichts kann mich festhalten.*

Ich weiß doch, zumindest glaube ich das, dass für meine Zukunft gesorgt ist. Ich kann nie tiefer fallen, als in Gottes Hand! Ich glaube, dass meine *zukünftige* Heimat bei Gott gesichert ist. Ich bin doch durch Gott in Jesu Namen seit meiner Taufe geheiligt. So kann ich mich jetzt hier auf den Weg machen und leben: Ich kann raus gehen aus Gewohntem und Vertrautem. Ich kann mit anderen geliebten Menschen etwas riskieren. Ich kann damit leben, auch mal ausgelacht zu werden.

Ich kann auch mal anders leben, als das angeblich alle machen. Das Leiden Jesu ändert mein Handeln und das Handeln der Kirche. Das ist eine Vorstellung, die uns ja auch nicht fremd ist. Jesus wurde in die Welt hineingeführt, damit keiner mehr draußen vor der Tür steht – auch ich nicht, wenn ich selber meine, eigentlich zu Recht draußen vor die Tür gestellt zu sein. Wie Gott auch *außerhalb des Lagers* durch Jesus Christus Quartier genommen hat, so soll ich das auch tun.

So soll auch die Kirche Jesu bei den Menschen in Gottes Schöpfung ihr Quartier suchen. Ja, wir müssten mutiger sein und raus gehen und bekennen, erzählen von unserem Glauben. Der Hebräerbrief formuliert es so: „*So lasst uns nun zu Jesus hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.*“

Was machen wir aus diesem seltsamen Vorschlag? Welche Rahmenbedingungen haben den Anlass zu dieser Idee gebildet? Wir wissen nicht, wer den Hebräerbrief geschrieben hat. Unterschiedliche mögliche Verfasser werden genannt. Wesentlich besser können wir uns vorstellen, in welcher Situation sich die Gemeinde damals befand, an die der Brief gerichtet ist.

Die Empfänger sind verunsichert, denn sie erleben sich selbst und ihre Kirche als machtlos und leidend. Sie leben in Zeiten von Glaubensresignation – wie wir oft auch, schwach besuchten Gottesdiensten und einer Rückkehr in die Vergangenheit. Dagegen setzt die Verfasserin oder der Verfasser – wer auch immer – des Briefes diese fast trotzige Aufforderung, das sichere Lager zu verlassen und nach draußen

vor das Tor zu treten. Denn dort, draußen vor der Stadt, da liegt der Hügel Golgatha. Dort ist Jesus gestorben. Und so sollen auch wir raus! Nicht innerhalb der sicheren Stadtmauern ist daher der Platz der christlichen Gemeinde, sondern draußen vor dem Tor. Dort, wo ein rauer Wind weht, wo diejenigen leben, die drinnen keinen Platz gefunden haben, die an den Rand gedrängt werden.

Draußen vor dem Tor als das wandernde Gottesvolk unterwegs zu sein kann für uns als Kirche heute heißen, sich von lieb gewonnenen Strukturen und eingefahrenem Verhalten zu verabschieden. Draußen vor dem Tor wanderndes Gottesvolk zu sein heißt auch noch stärker als bisher, eine aufsuchende Kirche zu sein, die nicht nur darauf wartet, dass Menschen zu ihr kommen, sondern die von sich aus die Türen weit öffnet für vielleicht auch Neues und bisher nicht Gemachtes.

Vielleicht kann man die Menschen dort ansprechen, wo sie arbeiten und leben, durch ein zeitgemäßes, niederschwelliges Angebot, durch bekennende Öffentlichkeitsarbeit. Draußen vor dem Tor wanderndes Gottesvolk zu sein heißt aber ganz besonders, sich für die Menschen draußen vor dem Tor zu interessieren, ein Herz für sie zu haben, gute Ideen, einfühlsame Worte, freigiebige Hände.

Draußen vor dem Tor sind wir wirklich gefordert, gerade dort können wir würdige Nachfolger Christi sein. Als Christinnen und Christen sind wir uns der Verantwortung bewusst, die wir für die draußen vor dem Tor, die wir für unsere Welt haben.

Vielleicht hört sich das für den ein oder anderen nach Mission an, Ja, das ist es auch in gewisser Weise, aber eben alles mit friedlichen Mitteln. Mit friedlichen Mitteln sollen wir die frohe Botschaft erzählen und auch nach ihr handeln, so, wie Jesus gehandelt hätte. Heiner Geißler hat mal gesagt: *„Ich halte mich an etwas, was Realität ist, was ich weiß, und diese Realität, die heißt Jesus. Dass der gelebt hat, das weiß ich. Und was der gesagt hat und was der gemacht hat, das weiß ich auch. Das ist völlig unbestritten.“*... *„Man darf Jesus nicht mit der Amtskirche verwechseln. Ich spreche von Jesus selbst, von seiner Lehre... Das ist die Unantastbarkeit der menschlichen Würde – unabhängig von Herkunft, Nation und Geschlecht, also die Botschaft der Bergpredigt. Und auf der anderen Seite die Gleichstellung der Liebe zum Nächsten mit der Liebe zu Gott. Für Jesus ist beides gleich viel wert, das sagt er ausdrücklich... Jesus war unabhängig, freimütig, mutig – ein unglaublicher Mensch“.*

Das kann ich eins zu eins so übernehmen. Ja, genau das ist es, und genau davon sollen wir reden, wenn wir raus gehen, denn im Gegensatz zur Meinung vieler Menschen ist der Glaube etwas, was nicht nur im stillen Kämmerlein – also als Privatsache – sondern auf dem Marktplatz seinen Platz haben sollte – als öffentliches Bekennen, so, wie wir das auch von der Politik her kennen vor Wahlen!

Und was ist schlimm daran, sich offen zu dem zu bekennen, was Geißler gesagt hat über Jesus? Als Christinnen und Christen haben wir also eine Perspektive, ein Ziel, das über unsere sichtbare Welt hinausgeht. Für mich liegt darin etwas ungemein Befreiendes. In Jesus Christus haben wir eine Hoffnung, die über diese Welt hinausgeht. Diese Hoffnung befreit uns von dem Zwang, hier und jetzt alles erleben und mitnehmen, alles auskosten zu müssen, egal um welchen Preis.

**So können wir getrost abwerfen, was uns gefangen hält. Unser Leben kann und wird immer nur Fragment sein, eine Möglichkeit von vielen. Es ist zwar angelegt auf Vollendung, aber diese Vollendung kann warten, bis sie uns einmal endgültig von Gott geschenkt wird.**

**Bis dahin bleibt uns, mit hoffentlich leichtem Gepäck durchs Leben zu reisen, das Ziel vor Augen, die zukünftige Stadt Gottes. Als Christinnen und Christen sind wir uns der Verantwortung bewusst, die wir für die draußen vor dem Tor, die wir für unsere Welt haben. Aber wir wissen, dass immer noch ein Rest offen bleibt, und vermutlich wird es ein großer Rest sein.**

**Wir verstehen dieses Leben als ein Unterwegssein hin zur Erfüllung in Gottes neuer Welt. *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“***

**Sicher, zur Zeit können wir nicht raus gehen in dieser viralen Krise, aber wir können doch gerade jetzt mehr Menschen erreichen, als in „normalen“ Gottesdiensten. Auch das ist Rausgehen!**

**In vielen gestreamten Gottesdiensten waren mehr Teilnehmer/innen „anwesend“ als sonst in Gottesdiensten. Das war im Michel in Hamburg nicht anders als in Kaarst am letzten Sonntag!**

**Nutzen wir die Zeit für alternative Angebote, wenn die normalen nicht möglich sind! Verbreiten wir unsere Zuversicht im Glauben, dass wir zeitlebens unterwegs sind, Gäste auf Erden, Pilger in Richtung Vollendung.**

**Hören wir zum Schluss eine Geschichte vom Reisen. Ein Tourist machte Station in einem Kloster. Er wurde herzlich aufgenommen und freundlich empfangen. Einer der Mönche führte ihn durch das Kloster und zeigte ihm zum Schluss die Mönchszellen. Eine davon sollte dem Gast als Schlafquartier dienen. Alle waren sie spartanisch eingerichtet: Ein Bett, ein Stuhl, mehr nicht. Der Tourist sollte nun wählen, in welcher er die Nacht verbringen wollte. Er betrachtete die Zellen und fragte dann ratlos: „Ja, und wo sind alle Ihre Möbel?“ „Wo sind denn Ihre?“ entgegnete der Mönch. Verwirrt antwortete der Gast: „Ich bin ja nur auf der Durchreise.“ Da lächelte der Mönch und antwortete: „Wir auch.“**

**Amen**

P: Kanzelsegen:

**„ Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“**